

Hans-Dieter Schütt zu:

Ulrich Schachts Buch „Über Schnee und Geschichte. Notate 1983 – 2011“

Und wartet - auf keinen

Leben findet heute zuhauf in zersplitterten Wirklichkeiten und zerborstenen Gewissheiten statt. Alles schnell, und alles schnell vorbei. Die Medienvulkane - ausbrechend nicht auf Höhen der Geistessuche, sondern in den Jammertälern der Unterhaltungsgier - speien und speien. Die große zusammenhängende Erzählung in der Literatur, eben weil der große Bogen von Leben und Zeit in lauter Punkte zerfiel, scheint kaum noch zu gelingen und zu reizen. Der hurtige Sampler, der kurzatmige Patchworker haben dem geduldig und durchgängig Gestaltenden den Rang der Aufmerksamkeiten abgelaufen.

In solchen Zeiten des nervösen Zitterns und der Unkonzentriertheit stolziert das literarische Teilstück über den Markt, das Fragment spielt Vollkommenheit, der halbe, buschige Gedanke reckt sich wie eine Ganzheit ins Licht der Buchauslagen. Da tut Ausschau not - nach einer anderen, besseren Literatur der Skizze. Die zwar auch aus Bewegung im zeitgemäß Impressionistischen kommt, aber doch stabil, tragend sein kann - und die also den Ruf eines traditionellen Genres verteidigt. Es gibt diese Literatur. Es gibt eine Tagebuch- und Notizen-Ästhetik, die etwa von den großen Polen Czeslaw Milosz und Gustaw Herling auch zu Ulrich Schacht führt, zu seinen Notaten 1983 bis 2011, »Über Schnee und Geschichte«.

Warum die beiden, etwas willkürlich gewählten polnischen Namen? Sie stehen besonders für ein Leiden am totalitären Kollektivismus des 20. Jahrhundert, das sich in einem kritischen, unabhängigen Denken und Schreiben gegen das Böse, gegen dessen Banalität oder Dämonisierung in Politik und Kunst niederschlug. Kunst lebt vom Risiko, gleichzeitig präzise wie kopflos zu sein, sie muss überlegen und doch auch überstürzen, sich anspringen lassen - aller fester Boden bleibt dem Weltaufenthalt des Schreibenden ein brüchiger Grund. »Die Paradiesentwürfe des Menschen sind nur das Verbrechen, bevor es beginnt.«

Der 1951 im DDR-Frauengefängnis Hoheneck Geborene ist Gegner des SED-Systems nicht geworden, weil er an einem finsternen Ort gewaltsamer Disziplinierung zur ideengeteilten Welt kam. Er wurde es, weil ihm künftig alle Staatsorte ihre Finsternis beweisen wollten; so lebte er früh, was er erst 1994 notiert: »Mein Verhältnis zur politischen Welt besteht darin, mir von ihrer Wirklichkeit einen eigenen Begriff zuma-chen; aber je eigener der Begriff, umso fremder die politische Welt.«

Wo darf dieses Fremdsein freies Wort werden und bleiben? Die Kernfrage. Die See-lenkern- und Gesellschaftskernfrage. Daraus wurde eine Biografie: Haft wegen »staatsfeindlicher Hetze«, danach Westen, »Welt«-Kulturjournalist Lyriker, Essayist, Erzähler, seit Jahren ein Leben in Schweden.

Schacht ist in seiner rigiden Ablehnung etwa der DDR keine Rächernatur. Aber er zwingt noch immer dazu, harte Urteile auszuhalten, vielleicht innezuhalten für ein Bedenken (wie kurz oder lang, wie betroffen oder protestierend auch immer), ein Be-denken dessen, warum es ein Wert sein könne, dahinzuhören - weit entfernt inzwi-schen von jener Macht, die einst kräftig dazwischenfuhr, barsch abschnitt, die fies weitermeldete, feist ablehnte, grinsend verbot, hochnäsiger zensierte, kalt den Zellen-schlüssel drehte.

Jener schöne Titel des Tag- und Nacht-Buches, der Schnee und Geschichte zusam-menbringt, er erzählt das Peinigende wie das Poetische: Denn auch im demokratiebe-trieblichen Klima der geschäftigen Pluralisten erfüllte sich für Schacht der selbstge-setzte ethische Maßstab nicht. Um »frei (zu) bleiben im unfreien Raum der Geschich-te«, das bedurfte des Weges an die Eisränder, unter, die Nacht der Sterne, wo Schnee wirklich Schnee ist, ein Klirren unterm Schritt, und nicht jener ewige Schnee von ges-tern, der aus Mündern der Politiker als wässriges Zukunftsversprechen tropft.

Literarisches Schreiben ist dem Verrat nicht, unähnlich, weil es Einsichten aufgibt für neue Aussichten. Vor denen der Dichter dann steht wie vorm Meer, »allein. Und nicht traurig/Er, ruft. Und wartet/auf keinen«, wie Schacht einst ein Gedicht enden ließ. Es ist diese Spannung, die den Band der Notate durchzieht, zornig durchzieht, analytisch kalt, fühlend hitzig, unbarmherzig, hassend auch, provokant radikal, un-gerecht, bewusst undialektisch, aber weit mehr traurig, stiller werdend, schöpfung-demütig, vor allem souverän und tapfer weit draußen, wo immer er hineinblickt oder hineingeht: Es ist die Spannung zwischen Beteiligungssehnsucht und Einsamkeits-würde, zwischen Wahrnehmungspflichten und Abkehrlüsten, zwischen Erkennens-Dienst, der immer wieder Wort werden muss, und stiller Feier aller Rätsel, die mehr als Wort wird: Gedicht.

Schacht hat über die lange Notatezeit (Politik, Literatur, Medien, Philosophie, private Stimmungslagen) quasi einen polemischen Roman geschrieben, der sich als Porträt des vorbestimmten Menschen lesen lässt, der ankämpft gegen jenen gefährlichen Irrtum, mit »phraseologischen Exzessen« einen verlässlichen geschichtlichen Sinn zu stiften. »Charakter beginnt im Ernstnehmen der eigenen Maximen angesichts der Verführbarkeit durch fremde.«

Ihn schaudert, nach diesem 20. Jahrhundert, vor allem neuerlichen Utopiefieber, er kommentiert bitter, grob das wurstelnde Europa, liefert wütend ironische Miniaturen deutschen Gemüts. Aber er bewegt vor allem durch die Einbindung seiner politischen Kommentare ins Wesentliche seiner Existenz: das Leben im höheren Norden, katzenbegleitet, der »Rückzug ins Märchen«, das mit kalter Aura den zwanghaften Interpretations- und Definitionswahn des Bewusstseins kühlt und kühlt. Trost durch das, was ist, ohne etwas bedeuten zu müssen.

Hier hat einer, der Journalist war, Dichter wurde, aus dem Blick auf wahre Zustände die Schönheit gefunden: Abstände wahren. Aus Welten, in denen alle eifrig befasst sind, sich Flügel anzuschlappen für Aufbrüche noch und noch, fand er hinein in nordische Landschaften, die bereits ein Aufschauen als wahren Höhenflug lehren (und also lehren: Glück entflieht dem, der sich Flügel wünscht). Was man mit dem Atem weiß, der in winterlicher Klarheit strömt, das weiß man wirklich. Und so bestätigt diesem Autor, der überall und immer skeptisch fragt, wo des Menschen Erlösung stattfindet und wann das sei, heimkehrend ein weit singender, sirrender Wohlklang aus Nirgends und Nie. Ein Buch, das solches sagt, darf man wohl Heimatbuch nennen - eines sich mehr und mehr Entfernenden.



Ulrich Schacht: Über Schnee und Geschichte. Notate 1983-2011. Verlag Matthes & Seitz Berlin. 336 S., geb., 22,90 Euro